Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 27. Juli 1827. Nr. 60.

Neun biblische Predigten, gehalten in Danzig von Friedrich Julius Zander, des Predigtamts Candidat. Herausgegeben und mit einer Vorrede, Andeutungen über das Leben des verstorbenen Verfassers und der an seinem Grabe gehaltenen Rede begleitet von D. Theod. Friedr. Kniewell, Diakon an der Oberpfarrkirche zu St. Marien in Danzig. Danzig, 1826. Im Verlage der Gerhardschen Buchhandlung. XVIII u. 175 S. 8.

Diese Predigten sind der literarische Nachlaß eines sehr achtungswerthen jungen Mannes, die durch mündlichen Vortrag ihrem Verfasser den Beifall seiner Zuhörer und Mitbürger gewannen, und bald darauf, durch die Hand eines älteren Freundes herausgegeben, die trauervolle Bestimmung erhielten, das Andenken des früh Vollendeten unter seinen Freunden und Bekannten zu erhalten, und aus dem, was er nach kaum vollendeten akademischen Studien leistete, auf das schließen zu lassen, was er bei gereifterem Geiste und tieferer Durchbildung als Prediger würde geleistet haben, wenn ihm Gott ein längeres Ziel bestimmt hätte. Sowohl das, was der Herausgeber, Hr. Diak. Kniewell, in den Andeutungen über das Leben des verstorbenen Verfassers sagt, als die Leistungen des Verf. selbst, welche zwar nicht frei sind von gewissen jugendlichen Excentricitäten überhaupt und einer modernen homiletischen Verirrung insbesondere, doch aber die Kennzeichen eines regen Strebens und einer hohen Begeisterung für den Beruf an sich tragen, machen es uns zur Pflicht, einen kurzen Nekrolog unserer Anzeige voran gehen zu lassen. Wir erfüllen diese Pflicht der Pietät um so lieber, da wir einerseits überzeugt sind, der junge Schriftsteller würde bei länger vergönntem Leben einen literarischen Ruf sich wohl erworben haben, andererseits uns auch das, was der Herausgeber S. IX in den Andeutungen über das Leben des Verstorbenen sagt, recht aus der Seele geschrieben ist. „Die wenigen Züge — heißt es da — welche ich aus dem Leben meines jungen Freundes hier noch mittheile, hätte ich gern vollständiger und überhaupt in anderer Art gegeben. Denn wenn das Leben großer weltberühmter Männer durch reiche Erfahrung und eigenthümliche Benutzung derselben, vor Allem aber durch die eigenthümliche Gestaltung ihres inneren Seins und Wirkens, durch den Einfluß, welchen ihr Geist und Werk auf Tausende übte, eine reichhaltige Quelle allgemeiner Belehrung, ein Sporn für die jüngere Welt, ein Ruhm und Stolz für die Alters- und Landesgenossen, ja für die ganze Nachwelt ist; so darf doch nicht übersehen werden, daß auch ein früh entschwundenes edles Leben eine ganz eigenthümliche Art der Belehrung und Ermunterung gewährt, die da zur Erhebung und Erbauung steigt, wo der Keim desselben ein echt religiöser war. Den großen Mann staunt der Jüngling an, wünscht allenfalls, so zu werden, und tröstet sich mit der Hoffnung, das Ziel künftig einmal zu erreichen, was freilich für jetzt noch weit über seine Kräfte hinaus liegt. So paaren sich eitles Streben und beschönigendes Ablehnen der Anstrengung mit einander, sich gegenseitig aufhebend. Aber bei eines edlen Jünglings Geschichte kann auch der Jüngling die ernste augenblickliche Forderung an sich selbst, welche die Vergleichung unwiderstehlich aufdringt, unmöglich abweisen. Eine Sammlung Lebensbeschreibungen wahrhaft ausgezeichneter, frommer, deutscher Jünglinge, treu und kräftig gegeben, wäre ein herrlicher Elektrophor für die junge Welt. Wir besitzen, meines Wissens, dergleichen nicht. Im Englischen erinnere ich mich ein solches Buch gelesen zu haben. Stoff dazu würden doch hoffentlich auch wohl Deutschlands Jünglinge liefern."

Friedrich Julius Zander, geboren in Danzig am 15. Juli 1804, war von drei Kindern der älteste Sohn eines dortigen Kaufmanns. Schon im sechsten Jahre seines Vaters beraubt, verdankte er seine Erziehung einer frommen liebenden Mutter. Wie des Hauses Freude und Zierde, war er es auch der Schule. Frühzeitig erkannte er seinen Beruf für das wissenschaftliche Leben, dem heranreifenden Jünglinge ward auch die besondere Richtung desselben auf die Theologie ganz klar, und den Ernst und die innere Würde dieses Berufes ganz erfassend, verfolgte er ihn mit einem glühenden Eifer. — Ausgerüstet mit Kenntnissen, die ihm das Gymnasialzeugniß Nr. 1. mit besonderer Auszeichnung erwarben, verließ er im Septbr. 1822 seine Vaterstadt, um in Bonn sich der Theologie zu widmen. Die treue Liebe, womit er an den Seinen hing und sein häuslicher Sinn stimmten ihn dort Anfangs traurig; aber das veste Ergreifen seines Berufes, die Umgebungen der schönen Natur, der Umgang mit geliebten Freunden und Landsleuten ließen ihn bald die Heimath weniger schmerzlich vermissen, wiewohl nie vergessen. — Die Ferien seines zweijährigen Aufenthalts in Bonn benutzte er zu Reisen, im April 1823 nach Holland, im August desselben Jahres den Rhein hinauf und nach Heidelberg, um Ostern 1824 nach Paris. „Die Bemerkungen und Erfahrungen" — schreibt er selbst — „welche ich auf diesen Reisen gemacht, halte ich für einen Schatz, der noch im späten Alter, wenn mich Gott dahin kommen läßt, mich erfreuen und aufheitern wird." Und die Skizzen, welche er in seinen Briefen von einzelen Gegenständen entwirft, verrathen überall den geistreichen Beobachter, wie den unschuldig frohen Jüngling. — Im Herbste 1824 begab er sich nach Berlin, wo er ein Jahr lang den praktischen Theil der theologischen Wissenschaften mit Fleiß studirte und sich insbesondere mit dem Briefe an die Römer ernstlich beschäfftigte, in welchem er eine Hauptquelle christlicher Lehre erkannte. Sein Urtheil über Geist, Stu-

dium, Wissenschaft, Kunst, Vergnügen, kirchliches und bürgerliches Leben und Treiben in Berlin, das er nur im vertrauten Gespräche bescheiden äußerte, war gleich originell und tief. — Um Michaelis 1825 kehrte er in seine Vaterstadt zurück und bestand auf rühmliche Art das Candidatenexamen. Nun folgten Uebungen im Predigen, wodurch er sich bald den Beifall seiner Mitbürger und Zuhörer gewann, ohne ihn zu suchen. In seinem Privatstudium stand die Dogmatik oben an, womit er gründliche exegetische Forschungen verband. Einzele Bemerkungen über den Brief an die Römer sollen aus seinen Papieren noch mitgetheilt werden, auch zeugt eine angefangene Abhandlung über den heiligen Basilius, daß er das kirchenhistorische Studium nicht hintan setzte. In seinen Erholungsstunden griff er zu den griechischen und römischen Classikern. Seneca war zuletzt sein Lesebuch, der Besuch eines theologischen Vereins für Exegese und Kirchengeschichte sein letzter Ausgang. Ein Scharlachfieber endete am 28. Februar 1826 sein junges vielversprechendes Leben. Tausende begleiteten mit heißen Thränen die Leiche des 22jährigen Jünglings zur letzten Ruhestätte.

Was nun die vorliegenden homiletischen Arbeiten anlangt, durch deren Herausgabe Hr. Kniewell seinem jungen Freunde ein Ehrendenkmal zu setzen gedachte, so haben wir unser beifälliges Urtheil schon oben im Allgemeinen angedeutet. Sie beurkunden ein reges Streben und eine jugendliche Begeisterung für die Sache des Christenthums überhaupt, wie für den Beruf des christlichen Predigers insbesondere. Sie zeugen von homiletischer Gewandheit und einem Reichthume des Stoffes, welcher bei einem jungen Redner, der, wie unser Verf. so oft und schnell hintereinander auftrat, um so mehr als Vorzug anerkannt werden muß. Ein gebildeter Styl, ein leichter Periodenbau, ein nicht selten rhetorischer Schwung zeichnet diese Vorträge aus. Und da der Verf. sichs angelegen sein läßt, seine Texte gewissenhaft zu benutzen, selbst längere Auslegungen derselben, zumal wenn sie aus den brieflichen Urkunden der Apostel entnommen sind, nicht verschmäht, und überdem kräftige Bibelworte oft und passend in seinen Vortrag verwebt, so dürfen wir neben ihren anderen Vorzügen diesen Arbeiten auch das Ehrenprädicat biblischer Predigten mit Recht beilegen, wie denn der Herausgeber selbst sie also nennt.

Indessen glauben wir uns nicht zu täuschen, wenn wir der Meinung sind, der Zusatz biblisch sei diesen Predigten auch noch in einer anderen charakteristischen Beziehung beigegeben. Eine gewisse theologische Partei nennt nämlich biblisch vorzugsweise jene Dogmen, welche die Gottheit Christi fast über die des Vaters erheben, von der Verächtlichkeit des natürlichen Menschen, von einer freien Gnadenwahl, von dem genugthuenden Opfer des Versöhnungstodes Jesu reden, und den Glauben daran und das Verlassen auf das Verdienst des Mittlers mit Hintansetzung der guten Werke für die ersten Erfordernisse des Lebens in Christo halten. Biblisch ist ihnen daher, was der alten kirchlichen Dogmatik gemäß ist, oder kürzer, augustinisch. — Allerdings entspricht der Geist dieser sonst lobenswerthen homiletischen Arbeiten dem ihnen gegebenen Beiworte in dem angedeuteten Sinne. Und hätte nicht Gurlitt in seinem trefflichen Programme uns neuerlich erst Antwort auf die Frage ertheilt: Woher es komme, daß in unserer Zeit gerade junge Leute den alten kirchlich-lutherischen Lehrbegriff so enthusiastisch ergreifen, oder auch der Mystik und Frömmelei so blind begeistert das Wort reden — so würde uns der orthodoxe Anstrich der Predigten unseres Verf. um so befremdender vorkommen, als der unverdorbene Jüngling in der Regel nicht so geneigt ist, an das Verderben der menschlichen Natur zu glauben, und der forschende Geist des jungen Denkers eher der freien Kraft der Vernunft, als dem, die Vernunft gefangennehmenden Glauben das Feld einzuräumen pflegt.

Doch wir wollen durch eine kurze Inhaltsangabe und einige ausgehobene Stellen den Leser selbst in den Stand setzen, sein Urtheil sich zu bilden.

Die erste Predigt, welche der von der Akademie zurückgekehrte Verf. in seiner Vaterstadt am 20. Sonntage nach Trinit. 1825 hielt, stellt nach Jacob. 4, 10. das Thema auf: Von der Demüthigung vor Gott — und verbreitet sich darüber nach Anleitung der drei Fragen: Warum und wie wir uns vor Gott demüthigen müssen, und was wir durch solche Demüthigung gewinnen. Abgesehen davon, daß dieses Thema sehr allgemein und darum auch die Partition nicht erschöpfend ist, so dürfte es doch wohl zu bezweifeln sein, ob Gott nach Vernunft und Schrift eine Demüthigung von seinen sittlich-vernünftigen Geschöpfen fordere, wie sie der Verf. z. B. S. 9 beschreibt: „Diese Demüthigung muß eine allgemeine sein, d. h. eine solche, bei welcher der Mensch sich gänzlich aufgibt und alle Hülfe Gott anheim stellt. Wir möchten uns wohl demüthigen, wenn wir nur Etwas von eigener Kraft, Etwas von eigenem Werthe, Etwas von eigenem Verdienste für uns behielten. Aber uns gänzlich verläugnen, uns alle Kraft und alles Vermögen abzusprechen — das geht uns schwer ein. Wir wären zufrieden, wenn man uns zugestände, daß wir ein Tausendtheilchen zu unserer Rettung mitwirken könnten, damit wir uns sagen dürften: Gott hat zwar Großes an mir gethan, aber wenn ich nicht mitgeholfen hätte, so wäre doch Nichts daraus geworden. — Aber damit täuschen wir uns; wir haben uns noch nicht so vor Gott gedemüthigt, als er es verlangt, wo wir nicht erkennen, daß wir von Natur ganz und gar alles Vermögens und aller Kraft, irgend Etwas zu unserem Heile beizutragen, entbehren —." Und wie leider oft die Demüthigsten die Stolzesten sind, so scheint auch von dem Vf. S. 13 dem demüthigen Stolze, oder der stolzen Demuth das Wort geredet, wenn es heißt: „O wahrhaft königlicher Weg der Demüthigen, auf welchem lauter Fürstenbrüder und Königssöhne wandeln, denn sie haben Christum, der da sitzet zur Rechten der Majestät in der Höhe, zu ihrem Bruder, und den Schöpfer Himmels und der Erde zu ihrem Vater."

Die zweite ist eine Reformationspredigt, über Röm. 3, 21 — 28. gehalten. Fast scheint dieses Fest dem Vf. nur um des lutherischen Lehrsatzes willen wichtig zu sein, daß der Glaube gerecht mache. Und wenn Reinhard, nachdem er so oft an dem Feste gepredigt hatte, auch einmal in jener fast berüchtigt gewordenen Reformationspredigt diesem Glauben das Wort redete, so erscheint es bei unserem Vf. um so befremdender, daß er an diesem Feste nichts Anderes zu predigen wußte, da er wahrscheinlich das erstemal dasselbe als christlicher Volksredner feierte. Sein Thema ist: Daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk allein

durch den Glauben. Die Unzulänglichkeit der Werkgerechtigkeit bestrebt sich der erste Theil nachzuweisen, der andere die rechtfertigende Kraft des Glaubens.

Die dritte Predigt über Röm. 13, 11 — 14. Von der durch Christum uns zu Theil gewordenen Gelegenheit zu einem heiligen Leben. Im ersten Theile weist der Verf. nach, wie wir diese Gelegenheit ohne Christum nicht haben; im andern beschreibt er die den Christen dargebotene näher und lehrt im dritten den rechten Gebrauch. Auch hier kommt der Verfasser auf das schon oft Erwähnte zurück, und redet „von einem Lohne, den Christus für uns zurückgelegt habe, und durch welchen er unser Schuldregister bei Gott tilgt.“ Uebrigens zeugt der ausführliche Uebergang in dieser Predigt von homiletischer Gewandtheit und lebendiger Schilderung, zugleich aber auch von jenen Fehlgriffen und Geschmacklosigkeiten, in welche besonders die sogenannten Glaubensprediger leicht verfallen.

Die vierte Predigt, am 2. Advente über das gewöhnliche Evangelium, handelt von der glorreichen Wiederkunft Christi. Wie schwer es sei, ein solches Thema zum Gegenstande eines befriedigenden und erbaulichen Vortrages an das christliche Volk unserer Zeit zu machen, das fühlt Jeder, der mit den Auslegungen, welche die *παρουσία τοῦ Χριστοῦ* von unseren größten Exegeten erfahren hat, nur einigermaßen bekannt ist. Unser Vf. hat diese Schwierigkeiten nicht glücklich überwunden. Unter seiner Behandlung erscheint die Wiederkunft Christi als ein wahres Luftbild, und aus der ganzen Predigt erkennt man nur das mit Gewißheit, daß der Verf. nicht wußte, was er wollte. Auch scheint er selbst das empfunden zu haben, da er, wo er das warnende Moment hervorzuheben sucht, die Todesstunde des Zuhörers der Wiederkunft Christi substituirt.

In der fünften, einer Weihnachtspredigt, ist das Thema: Das Leben des Menschen in dem Stande der Gnade. Es wird dargestellt, als ein Leben in der Besserung — als ein Leben in der Freude — als ein Leben in der Zuversicht. Im Exordium sagt der Verf., Weihnachten sei nicht das Geburtsfest eines ausgezeichneten Menschen, sondern das Fest der Erscheinung des unsterblichen Gottes im Fleisch, und fährt dann S. 77 fort: „so ist auch das noch bei der Feier dieses Festes wohl zu erwägen, daß wir nicht einem Todten und Abwesenden ein Fest halten, sondern einem Lebendigen und Anwesenden. Die Leiber aller Menschen, welche vor uns gelebt haben, hält die Erde verschlossen bis auf den Tag der Auferweckung, und ihre Geister sind von uns geschieden, und weiß Niemand, wo er sie zu suchen hat. Jesum Christum aber hat die Erde nicht behalten, sondern auferwecket; sein Leib hat die Verwesung nicht gesehen, und er lebt noch in vollkommen menschlicher Natur mit Leib und Seele.“ Hört, hört! — Auch ist es doch gar zu tändelnd und der Kanzel unwürdig, wenn es S. 59 heißt: „O ihr Alten, ihr sollt Kinder sein im Himmelreiche! Freuet euch darauf, daß einst im Himmel das große Weihnachtsfest wird gefeiert werden, an welchem der gnadenreiche Sohn Gottes Allen Geschenke bringen wird. In jenem großen Weihnachtsfeste werden keine Wachskerzen brennen, sondern der Sohn Gottes wird herrlicher leuchten, als die Sonne; da wird kein hölzerner Weihnachtsbaum sein, sondern Christus selber, der Baum des Lebens, wird in der

Mitte stehen, tragend unvergängliche Früchte zum Genusse für seine Gläubigen.“

Daß der Vf. aber auch naturgemäß mit einfacher und darum eindringlicher Beredsamkeit predigen konnte, beweist die folgende Neujahrspredigt über den Ausspruch des Apostels, daß wir durch den Glauben an Jesum Christum Alle Gottes Kinder sind, worin der Ausspruch erklärt, und sodann das Beruhigende, welches er enthält, bündig nachgewiesen wird. Zum Schlusse heißt es: „Und nun wendet mit mir euere Blicke in die vor uns liegende Zukunft. Wir stehen jetzt am Rande eines neuen Jahres und wissen nicht, wie dasselbe ablaufen wird. Wie eine Nacht liegen unsere Schicksale vor uns; Keiner weiß, was da kommen wird. Aber das wissen wir Alle, daß auch in diesem Jahre Gott Freuden und Leiden verschiedenartig an uns vertheilen wird. Den Einen wird des Reichthums und der Ehre Glanz begleiten, den Andern wird Kummer und Elend niederbeugen, und Manchen unter uns wird Gott abfordern aus der Zahl der Lebendigen. Das ist der Lauf der Dinge seit Anbeginn der Welt; ein jedes neue Jahr sieht neue Glückliche und neue Unglückliche, die Zeit wechselt unaufhörlich ihr Gewand. — Aber was klagen und fragen wir, m. Z., gleich als ob unser Heil davon abhinge, was die nächste Zukunft uns bringen wird! Unser Heil ist nicht hier auf der Erde, sondern droben im Himmel, wir sind nicht Kinder der Zeit, sondern Kinder Gottes durch den Glauben an Jesum Christum. Gott unser Vater theilt ja die Loose aus; er kennt und liebt einen Jeden und wird schon machen, was zu Aller Nutzen gereicht. Darum nach Oben die Herzen u. s. w.“

Die siebente Predigt stellt nach Anleitung des Evangeliums von den Arbeitern im Weinberge, die Maßregel Gottes bei der Erwählung, nicht die Rücksicht auf unsere Werke, sondern allein seine Gnade walten zu lassen, im ersten Theile, von Seiten Gottes betrachtet, als höchst gerecht, im zweiten für uns als sehr heilsam dar. Die Gerechtigkeit, wie sie der Verf. hier Gott beilegt, scheint uns denn doch noch der Rechtfertigung zu bedürfen.

Von der synthetischen Form, die der Verf. für seine übrigen Predigten wählte, weicht die achte, über das Evangelium vom viererlei Acker, ab, und nähert sich der Homilie. Sie schildert, nach dem Evangelium, vier Arten von Hörern des göttlichen Worts. Die Einfachheit der Anlage, das Ungesuchte der Disposition und das Praktische in der Ausführung erhebt diesen Vortrag, unserem Urtheile nach, zu dem gelungensten der ganzen Sammlung.

Den Beschluß macht eine Predigt am Sonnt. Invocavit, über das gewöhnliche Evangelium gehalten. Sie hat zum Thema: von welchen Seiten der Christ, als Streiter Gottes, vornehmlich sich zu vertheidigen habe; und die Theile nennen, nach den Versuchungen im Evangelium, den Unglauben, den Wahnglauben und die Sucht nach zeitlicher Herrlichkeit, als gegen welche der Christ seine Waffen vornehmlich zu richten habe. — Möchte doch der Verf. die gesunden Grundsätze der Interpretation immer selbst befolgt haben, an welche er S. 170 erinnert: „Aus der Antwort des Herrn lernen wir auch, wie wir uns in dem besonderen Falle zu benehmen haben, wenn der Versucher selbst die heilige Schrift gegen uns gebraucht. Christus erklärt den an ihn gerichteten Spruch durch einen andern Spruch. Also das ist nicht die rechte Art, sicher und

vest zu werden im göttlichen Worte, daß wir an einzelen Sprüchen herumgrübeln, sondern wir müssen die Schrift durch sie selbst erklären, den einen Spruch durch den andern, und nicht jenen vernachlässigen, um diesen nach Willkür einschränken oder ausdehnen zu können." — So hätte auch unser Verf. die paulinische Versöhnungs- und Genugthuungstheorie mit den einfachen Aussprüchen des Heilandes selbst, und die Lehre dieses Apostels von den guten Werken mit der des Jacobus vergleichen sollen, um sich vor den Einseitigkeiten zu bewahren, deren wir ihn angeklagt haben. Doch er ist nun im Lichte der ewigen Wahrheit, und unsere ausführliche Beurtheilung gilt nicht ihm, sondern unseren jungen Predigern, denen wir ihn wie zum Muster so zur Abmahnung aufzustellen für unsere Recensentenpflicht gehalten haben.

Angehängt ist eine Rede, am Grabe des Frühvollendeten von dem Herausgeber Kniewell gesprochen, aus welcher dem Leser die Theilnahme des Freundes, wie die Kraft des frommen Wortes, das aus dem Herzen zum Herzen geht, wohlthuend entgegen kommt.

C. S.

Kurze Anzeigen.

Kern der Lehre vom Reiche Gottes. Nach Anleitung des biblischen Geschichtinhalts. Von D. Johann Jakob Heß, Antistes der Kirche Zürich. Zweite verb. Auflage. Zürich, bei Orell, Füßli und Comp. 1826. LV u. 384 S. 8.

Das Gesetz des Theol. Lit. Bl., nach welchem neue Auflagen nur kurz angezeigt werden sollen, erleidet auf die vorliegende Schrift um so mehr eine Anwendung, da es sich erwarten läßt, daß sie bereits in den Händen der meisten Leser sich befinden werde. Mit eben so verdientem, als allgemeinem Beifalle wurde dieser „Kern der Lehre vom Reiche Gottes", als er im Jahre 1819 zum erstenmale erschien, aufgenommen, und er bildet nicht blos nach seinem Inhalte, sondern auch nach dem hohen Greisenalter des ehrwürdigen Vf. den Schlußstein zu der großen Reihe der von ihm zur Erläuterung der Bibel herausgegebenen Schriften. Für diejenigen Leser indessen, welche diese Schrift noch nicht kennen sollten, will Rec. bemerken, daß sie nicht sowohl ein Auszug aus dem in zwei Bänden längst erschienenen Werke „Vom Reiche Gottes" ist, sondern daß sie die Resultate liefert, welche aus den Forschungen, welche in dem genannten Werke angestellt sind, sich ergeben. Rührend ist es, den ehrwürdigen Heß sich hierüber in der Nachschrift zur zweiten Ausgabe (S. XXXIV) mit folgenden Worten äußern zu hören.

„Es war dem Verfasser — so sagt er von sich — Pflicht, es war ihm aber auch gemüthliche Unterhaltung, einen prüfenden Rückblick zu werfen, wie auf seine zurückgelegte ganze, so insbesondere auch auf seine literarische Laufbahn. (Wie Manches sieht man bei sich näherndem Abschiede mit anderen Augen an, als man es früher angesehen!) So Vieles er zu bereuen Ursache fand, so Vieles er, wenn's noch möglich wäre, ändern oder nachholen zu können wünschte, so darf er sich doch freuen, in der Hauptsache den Ueberzeugungen getreu geblieben zu sein, die er schon in seinen früheren Producten, und nun auch in diesem letzten noch äußert. Es war nicht ein Beharren auf vorgefaßten Meinungen, oder auf etwas irgend einem Schul- oder Kirchen-Systeme Entschöpftem, sondern etwas zu wiederholtenmalen Selbstgeprüftem. Es war nicht eigensinniges Verschmähen alles Fortschreitens mit dem Zeitalter, wohl aber Behutsamkeit, sich nicht mißleiten zu lassen von so vielen sich durchkreuzenden Systemen, Ansichten, Hypothesen, die während dieses langen Zeitraumes, oft zwar nur für kurze Zeit, sich geltend machten. Von dieser Unstätigkeit bewahrt worden zu sein, dankt er dem göttlichen Worte, dem Geiste, der in alle Wahrheit leitet, und sieht es demüthig-dankbar für einen vom Herrn selbst auf seine Forschungen gelegten — und, wie er hofft, weiter noch zu legenden — Segen an."

Möge der hochbetagte Verf. noch lange Zeuge dieses durch ihn auf Erden gestifteten Segens sein, und möge, wenn er einst im Frieden scheidet, der Offenbarungsglaube zu jeder Zeit, im Schooße unserer protestantischen Kirche, eben so einsichtsvolle, gemäßigte und beredte Sprecher finden, als er einen, über ein halbes Jahrhundert hindurch, an dem unsterblichen Heß gefunden hat!

c — h.

Ueber die Verbesserung des geistlichen Standes im protestantischen Theile des Cantons Bern. Bern, 1824. Bei C. A. Jenni. 82 S. 8.

Der Gegenstand, über welchen sich der ungenannte Verf. einzig in Beziehung auf den Canton Bern ausspricht, ist von deutschen Theologen, Bretschneider, Schuderoff, Heydenreich, Hüffell u. A. längst so umfassend und gründlich abgehandelt worden, daß die vorliegende Schrift zwar in dem Wirkungskreise, für welchen sie zunächst bestimmt ist, manche heilsame Ideen anregen wird, während sie jedoch für den geistlichen Stand in Deutschland ohne Interesse ist. Die Verbesserung des geistlichen Standes erwartet der Verf. 1) von wissenschaftlicher Hülfe. (Hier dringt der Verf. unter Anderem darauf, daß die jungen Theologen nicht, wie gemeiniglich geschieht und sogar geschehen muß, gleich mit dem Praktischen anfangen, sondern in den zwei ersten Jahren nur der theoretischen Theologie sich widmen.) 2) Von finanzieller oder ökonomischer Hülfe. 3) Von einigen nöthigen Verbesserungen im Kirchenwesen. 4) Von einer nöthigen Verminderung der allzugroßen Geschäfftslast mancher Geistlichen. — Aus der Abhandlung dieser vier Punkte leuchtet ein Mann hervor, welcher mit einer scharfsinnigen Beobachtungsgabe umsichtige Klugheit verbindet, und nur solche Vorschläge macht, die bei gutem Willen von Seiten der Regierung auch ausgeführt werden können.

Einigen Behauptungen, die der Verf. aufstellt, muß Rec. widersprechen. S. 11 sagt er nämlich: „Bei dem damaligen Zustande der Welt (es ist von der Einführung des Christenthums die Rede) hielt es die ewige Weisheit für nöthig, in einigen ihrer Werkzeuge eine Geisteserhebung zu bewirken, die man auch heutiges Tages bei Missionären unter den Heiden nicht wohl verkennen kann." Auch versichert er auf derselben Seite: daß seit dem Uebertritte Constantins und seiner Nachfolger zum Christenthume die Prediger oder Diener der Religion Staatsbeamte geworden seien.

Mehrere fähige Jünglinge sollen, nach S. 21, vom Studium der Theologie auch dadurch abgehalten werden, daß Geistliche eidlich verpflichtet werden, „in ihren Vorträgen über die höchste und allumfassendste Weisheit bei dem stehen zu bleiben, oder doch Nichts wider das zu sagen, was vor 300 Jahren bei dem Wiedererwachen des menschlichen Geistes, in den ersten Strahlen des aus der Finsterniß der Barbarei kaum noch hervorbrechenden Lichtes, einige muthige Vertheidiger der Wahrheit in Bekämpfung der eingerissenen Irrthümer mehr nur erstritten, als für vollständige Glaubensnorm auf alle und ewige Zeiten vestgesetzt hatten." Dem ist, Gott sei Dank! in Deutschland nicht also.

c — h.

Anzeige der Abhandlungen in den neuesten theologischen Zeitschriften.

Der Katholik; eine religiöse Zeitschrift zur Belehrung und Warnung. Herausgegeben von D. Fr. L. Br. Liebermann. Dreiundzwanzigster Band. Siebenter Jahrgang. — II. Heft. — Februar. Straßburg, 1827.

1) Das Interesse des menschlichen Geschlechts an der Erhaltung des christl. Glaubens, aus dem Gesichtspunkte der Humanität.
2) Ein Wort über die Ohrenbeichte.
3) Das Verhalten kathol. Pfarrer bei Trauung gemischter Ehen.